

Inhaltsverzeichnis

1	Anders l(i)eben... Problemhorizont und Aufbau der Arbeit	11
2	Theoretische Rahmung – Sexuelle Identität, Adoleszenz, (Hetero-)Normativität und Gleichgesinnte	19
2.1	Adoleszenz als sensible Übergangsphase der Identitätsentwicklung	19
2.2	Fließende Übergänge – Sexuelle Orientierungen, geschlechtliche Identitäten und Coming-out.....	28
2.3	Heteronormativität und deren Entselbstverständlichung in der Sozialwissenschaft.....	36
2.4	Die Herstellung von <i>Andersartigkeit</i>	43
2.4.1	Normsetzung und Normabweichung	46
2.4.2	Vom Übergang in die Abweichung – Labeling Approach nach Howard S. Becker	48
2.4.3	Normsetzung und abweichendes Verhalten am Beispiel „non-konformen“ Begehrens	55
2.4.4	Phasenmodell nicht-heterosexueller Identitätsentwicklung nach Vivienne Cass	56
2.4.5	„Queere Karriere“ und Coming-out – Integration der Konzepte von Becker und Cass.....	60
2.5	Gleichgesinnte	67
2.5.1	Begriffsdefinitionen: Szene, Lebensstil, Subkultur	69
2.5.2	Queere Subkultur	75
3	Lebensrealitäten von LSBT*IQs – Befunde, Desiderate und offene Fragen	81
4	Forschende Zugänge – Methodologie und Forschungsdesign.....	91
4.1	Der Forschungsstil der Grounded Theory	91
4.1.1	Positionierung und Begründung der Wahl.....	91
4.1.2	Wurzeln der Grounded Theory	92
4.1.3	Forschungsphasen und Verfahrensschritte	94
4.2	Methodisches Vorgehen.....	102

4.2.1	Qualitative Forschung und das Interview	102
4.2.2	Das problemzentrierte Interview.....	104
4.2.3	Konkretes Forschungsvorgehen und Ablauf der Untersuchung	108
4.2.4	Das Sample	110
4.2.5	Transkription, Datenschutz und Anonymisierung	114
4.2.6	Positionierung und Reflexion der Rolle der Forscherin	117
4.2.7	Reflexion der Interviewsituation – Das Interview als soziale Beziehung	121
4.3	Reflexivität in der Forschung.....	126
5	Lebensrealitäten von LSBT*IQs – Zwischen Wirklichkeiten und Möglichkeiten.....	131
5.1	Queeres Aufwachsen und L(i)eben in heteronormativen Kontexten	131
5.1.1	Wer wir sind – Kurzportraits der Interviewten	133
5.1.2	Wie wir werden, was wir sein sollen – Heteronormative Sozialisation in der Familie	139
5.1.3	Land der beschränk(t/end)en Möglichkeiten oder Möglichkeitenraum? – Heteronormativität im Kontext Schule.....	155
5.2	Effekte heteronormativer Strukturen – Wie LSBT*IQs zu Abweichenden gemacht werden.....	168
5.2.1	Pathologisierung und Kriminalisierung von LSBT*IQs.....	169
5.2.2	Ignoranz und Bagatellisierung – Abweichungen von Heteronormativität als vermeintliche Phase bzw. frei gewählter Lebensstil	173
5.2.3	Individualisierung von Schuld und Scham	176
5.2.4	Unwissenheit über sexuelle Orientierungen und Geschlechtlichkeiten.....	178
5.2.5	Unsichtbarkeit von LSBT*IQs	181
5.3	Zentrale Ressourcen – Internet und queere Subkultur	183
5.3.1	Queering Online Spaces – Internet als Raum ohne Schränke und Schranken?.....	183
5.3.2	Das Internet als queeres Informationsmedium	188
5.3.3	Das Internet als queeres Konsummedium.....	200

5.3.4	Das Internet als queeres Kommunikationsmedium und digitaler Begegnungsraum	203
5.3.5	„Queer Peer“ – Subkultur als Ressource	214
5.3.6	Kulturelle und soziale Möglichkeitsräume – Internet que(e)rt Subkultur.....	240
6	Bilanz und Ausblick: Queere Räume, Ressourcen und Lebensrealitäten in heteronormativen Verhältnissen.....	253
6.1	Queeres Aufwachsen und L(i)eben in den heteronormativen Kontexten von Familie und Schule	253
6.2	Heteronormative Strukturen und wie sie LSBT*IQs zu Abweichenden machen.....	261
6.3	Zentrale Ressourcen – Internet und queere Subkultur	264
6.4	Leben und Lieben in heteronormativen Strukturen – Handlungsbedarfe, Forschungslücken und theoretische Desiderate.....	276
6.5	Fazit.....	291
7	Literaturverzeichnis.....	295

1 Anders l(i)eben... Problemhorizont und Aufbau der Arbeit

„Ich bin anders als du bist anders als er ist anders als sie! Sie ist anders als er ist anders als du bist anders als ich! Wir, wir, wir sind anders als ihr, ihr, ihr seid anders als wir. Na und? Das macht das Leben eben bunt!“¹

*Anders*² zu sein, ist *Normalität*. Kein Mensch gleicht dem anderen³ und das ist gut so! Dies ist auch die Botschaft, die in dem Kinderlied „Anders als du“ vermittelt wird. Menschen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht. Neben den sichtbaren Unterschieden, wie z. B. das Erscheinungsbild, unterscheiden sie sich in ihren Vorlieben und Abneigungen, in ihren Wünschen und Zielen, in ihren Bedürfnissen und ihren Meinungen. Menschen leben in/unter unterschiedlichsten Bedingungen und Voraussetzungen auf verschiedene Weisen, so gleicht keine Biografie der anderen.

Unterschiede bestimmen auch die Wahrnehmung unserer Welt. Durch sie können wir kategorisieren, ordnen und uns in unserem Handeln orientieren. Dabei geraten jedoch zum einen Gemeinsamkeiten oft aus dem Blick, zum anderen verlaufen Unterscheidungen beinahe nie wertfrei. *Anders* bedeutet dann häufig nicht lediglich ungleich, sondern ungleichwertig. So nehmen wir Dinge und Menschen nicht einfach nur wahr, sondern hierarchisieren entlang diverser Unterschiede⁴ bzw. Differenzlinien in ein besser und schlechter, in richtig und falsch, in *normal* und abweichend. Kleine Unterschiede zwischen Menschen werden mit Bedeutung aufgeladen, damit zu relevanten Merkmalen und zum potenziellen Makel. Dieser definiert schließlich die Merkmalsträger*innen ganz und macht diese nicht nur zu *anderen*, sondern zu Fremden. Als Folgen dieses Prozesses werden Menschen auf der ganzen Welt, die z. B. eine *andere* Herkunft oder Hautfarbe haben, deren Körper *anders* aussieht, die eine *andere* politische Einstellung oder Religion haben, ausgegrenzt oder gar verfolgt. Jeder noch so kleine Unterschied zwischen Menschen kann, mit Bedeutung und

- 1 Aus Sim Sala Sing. Das Liederbuch für die Volksschule (Kern et al. 2006).
- 2 Um auf die Konstruiertheit unserer (Un-)Normalitätsvorstellungen hinzuweisen, werden – mit Ausnahme von Quellen im Text – Begriffe wie *anders*, *normal*, *Andersartigkeit*, *Normalität* usw. in vorliegender Arbeit durchgängig *kursiv* gesetzt. Gleiches gilt für die Verwendung von Begriffen, die sich auf die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit beziehen, wie z.B. *Frauen*, *Männlichkeit*, *weiblich* usw.
- 3 Es gibt vieles, was einen Menschen unverwechselbar macht. Noch verlässlicher als die DNS (die sich bei eineiigen Zwillingen gleicht) lassen biometrische Merkmale eine eindeutige Identifizierung zu. Dies machen sich heutzutage auch Technik und Behörden zu Nutzen: das Smartphone wird durch einen Fingerprint-Sensor oder durch Gesichtserkennungssoftware entsperrt, Türen öffnen sich per Retina- oder Iris-scan und biometrische Daten werden auf dem Personalausweis gespeichert.
- 4 Welche Unterschiede dabei (auch in welchem Maß an Ausprägung) zu bedeutsamen Differenzlinien werden, ist je nach sozialem, historischem und kulturellem Kontext, gar von Situation zu Situation, variabel und auch von der jeweiligen Perspektive abhängig.

Wertigkeit aufgeladen, zur Grundlage für Vorurteile und Diskriminierungen werden. Binäre Muster durchziehen Alltag und Gesellschaft, prägen unser Denken und Wahrnehmen und so auch unsere Wirklichkeit. Entsprechend unterscheiden wir nach dieser Logik auch unsere Geschlechtlichkeit in entweder *weiblich* oder *männlich*, woraus sich als einzig legitime Sexualität, die zwischen *Frau* und *Mann* ableitet.

Dies ist unsere *Normalität*, die jede Abweichung bzw. all jene, die sich nicht in dieses Raster einfügen lassen, zu *Unnormalen* macht. Dieser Ansicht sind zumindest Vertreter*innen der sogenannten Konversionstherapien (auch Reparativ- oder Reorientierungstherapie), die v. a. Homosexuelle – weil scheinbar erstrebenswert – mittels vorgegeblicher psychotherapeutischer Methoden „heilen“ und ihnen Heterosexualität anerziehen wollen.⁵ Auch wenn es sich bei den Befürworter*innen der Scheintherapien häufig um nur wenige (religiöse) Fanatiker*innen handelt, scheinen nicht nur in deren Augen Lesben, Schwule, Bi-, Trans* und Intermenschen „zu“ *anders* zu sein. Auch an den (öffentlichen und politischen) Debatten und Reaktionen⁶ auf die Forderungen diverser Aktionspläne der Länder für Vielfalt, Akzeptanz und gleiche Rechte, die in die jeweiligen Bildungspläne mitaufgenommen werden sollten, zeigte sich deutlich, dass in unserer Gesellschaft auch heutzutage noch Menschen mit einer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder einer non-binären Geschlechtlichkeit nicht nur als *anders*, sondern als *unnormale* und fremd wahrgenommen werden.

Obwohl Studienergebnisse darauf hindeuten, dass sich ca. ein Zehntel der Bevölkerung als LSBT*IQ⁷ bzw. nicht ausschließlich heterosexuell identifiziert (in einem Land wie Deutschland wären das über 8 Millionen Menschen)

5 Trotz der nachweislich schädigenden Wirkung auf die Gesundheit der in dieser Form „Therapierten“ sowie der bereits 1974 (Homosexualität wird von der American Psychological Association aus der Liste der psychischen Störungen gestrichen) bzw. 1992 (Homosexualität wird auch im weltweit anerkannten ICD-10-Katalog als psychische Störung gestrichen) bereits als unzeitgemäß und falsch testierten Anschauung von Homosexualität als Krankheit, wird in Deutschland ein Verbot von Konversionstherapien erst 2019 (angestoßen durch Gesundheitsminister Jens Spahn Anfang des Jahres 2019) diskutiert. Psychiatrische und psychologische Fachgesellschaften sprechen sich schon seit Jahren in Stellungnahmen offen gegen Konversionstherapien aus. Siehe z. B. auch Berufsverband Deutscher Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie; Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (2013).

6 Als Reaktion auf eine geplante Reform des Bildungsplans in Baden-Württemberg 2015, in der eine Neuerung auch die Berücksichtigung und Bearbeitung des Themas „sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ im Unterricht vorsah, formulierten vor allem christliche und konservative Politiker*innen und Verbände offene Kritik, starteten Petitionen und riefen zu Protesten auf, auf denen sie bundesweit unter dem Namen „Demo für alle“ um Unterstützer*innen warben.

7 Def.: Die Abkürzungen LSBT, LSBTI, LSBTTIQ, LSBTI*, LSBT*IQ stehen in den unterschiedlichen Versionen für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender, Intersexuelle und queere Menschen. Das Sternchen oder Asterisk (*) steht für

und demnach davon auszugehen ist, dass es im Alltag immer wieder (unbewusste) Begegnungen mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Inter- oder Transpersonen gibt – sei es in der eigenen Familie, unter den Mitschüler*innen oder Kolleg*innen, den Vorgesetzten oder Kund*innen –, scheinen LSBT*IQs und deren Lebensrealitäten vielen noch immer fremd zu sein.⁸ Das Gefühl von Fremdheit, gepaart mit Unwissen und einem Mangel an Informationen, schürt wiederum Ängste und Vorurteile, bis hin zum Hass gegenüber *anderen*.

Bezogen auf den Hass gegenüber *anders* L(i)ebenden schreibt Carolin Emcke in ihrer Kolumne in der Süddeutschen Zeitung am 17.06. 2016:

„Wenn es etwas gibt, das Menschen, die anders aussehen, anders lieben oder anders begehren als die normgebende Mehrheit, wenn Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Intersexuelle oder queere Menschen etwas miteinander gemein haben, dann die Erfahrung der Verwundbarkeit. Wie immer einzigartig und singular als Individuen, das, was queere Menschen kollektiv verbindet, ist nicht zuletzt dieses Gefühl der Verletzbarkeit: immer noch mit herablassenden Blicken betrachtet zu werden, wenn wir auf der Straße Hand in Hand laufen oder uns küssen, immer noch mit Schimpfwörtern bedacht und bedroht zu werden auf dem Schulhof oder in der U-Bahn oder im Netz, immer noch gegen Gesetze ankämpfen zu müssen, die uns als ‚krank‘ kategorisieren oder kriminalisieren, immer noch begründen zu müssen, warum wir vielleicht nicht gleichartig, aber doch gleichwertig sind, warum wir Kinder lieben und fördern können wie andere Familien auch, immer noch Gefahr zu laufen, am helllichten Tag oder des Nachts angegriffen und zusammengeschlagen zu werden. [...]“⁹ Das alles nur, weil es diesen Hass gibt auf die Art wie wir lieben oder leben. Weil es diesen Hass gibt auf unser Glück, für das wir uns nicht schämen wollen. Daran hat sich nichts geändert, nur weil manche von uns Bürgermeister oder Umweltministerin oder Popstars werden können.“ (Emcke 2016b)

Den obigen Kommentar verfasste Emcke als Reaktion auf das Attentat auf den queeren Nachtclub „Pulse“ im US-amerikanischen Orlando, Florida, bei dem über 100 Club-Besucher*innen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtlichkeit erschossen oder schwer verletzt wurden.

Durch dieses Hassverbrechen werden, wie unter einem Brennglas, die Gefahren und Risiken *anders* zu sein und/oder zu l(i)eben deutlich. Auch heute

unterschiedliche Selbstdefinitionen und Identitäten. Das „Q“ kann sowohl queer als auch questioning bezeichnen (= unsicher über sexuelle/geschlechtliche Identität sein, diese in Frage stellen) (vgl. Glossar der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Abrufbar unter: <http://www.hirschfeld-kongress.de/blog/glossar.html>). Auch wenn in der vorliegenden Arbeit im Sample keine Interperson vertreten ist, lassen sich die Ergebnisse z. T. übertragen, weswegen im Folgenden das Akronym LSBT*IQ verwendet wird.

8 Problem der „Heteronarrativität“ (Roof 1996): Die vorliegende Arbeit wird im Bewusstsein der strukturellen Unmöglichkeit geschrieben, einen nicht-heteronormativen Plot zu schreiben (vgl. Woltersdorff 2005, S. 29), da bereits unser Vokabular, mit dem über Begehren und Geschlechtlichkeit gedacht, gesprochen und geschrieben wird, heteronormativ geprägt ist. So wird auch im Schreiben über die Benennung von LSBT*IQs Heteronormativität reproduziert, was jedoch permanent kritisch mitgedacht und reflektiert wird.

9 Auslassungen oder Änderungen durch die Autorin werden mit eckigen Klammern gekennzeichnet.

noch gelten nicht-heterosexuell begehrende und non-binäre Menschen nicht nur als *anders*, sondern als *unnorm* und sind aufgrund ihres (im Vergleich mit der Mehrheitsgesellschaft vermeintlichen) *Andersseins* einer erhöhten Diskriminierungsgefahr ausgesetzt.¹⁰ Dies wirft einerseits die grundsätzliche Frage auf, wie die „normgebende Mehrheit“ fortlaufend eine *Normalität* bezüglich der sexuellen Orientierung und der Geschlechtlichkeit herstellt und reproduziert, andererseits interessiert, ob und inwiefern LSBT*IQs heutzutage tatsächlich *anders* l(i)eben. *Normalität* verändert sich: Normen wandeln und liberalisieren sich, Gesellschaft pluralisiert sich, Gesetze werden verabschiedet, die Ungleichbehandlung und Diskriminierung bestrafen sollen (z. B: das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, die Einführung der Ehe für alle und der dritten Geschlechtsoption). Wie stellen sich unter den herrschenden aktuellen Bedingungen Lebensrealitäten von LSBT*IQs dar bzw. her und welche Potenziale, Strategien, Räume und Ressourcen nutzen, erschließen und entwickeln sie dabei auf welche Weise?

Aus *anders* wird erst in Kombination mit Unwissen „fremd“. Der Verunsicherung, die aus dem Gefühl von Fremdheit entsteht, die wiederum in Abneigung und Hass umschlagen kann, kann jedoch etwas entgegengesetzt werden. In Form der Vermittlung von Informationen und Erkenntnissen über bislang Unbekannte(s) soll diese Arbeit hierzu einen Beitrag leisten und dabei jene zu Wort kommen lassen, die zu oft unsichtbar und ungehört bleiben.

„Wer der Norm entspricht, kann dem Irrtum erliegen, dass es sie nicht gibt. Wer der Mehrheit ähnelt, kann dem Irrtum erliegen, dass die Ebenbildlichkeit mit der die Norm setzenden Mehrheit keine Rolle spielt. Wer der Norm entspricht, dem oder der fällt oft nicht auf, wie sie andere ausgrenzt oder degradiert. Wer der Norm entspricht, kann sich oft ihre Wirkung nicht vorstellen, weil die eigene Akzeptanz als selbstverständlich angenommen wird. Aber Menschenrechte gelten für alle. Nicht nur für diejenigen, die einem ähnlich sind. Und so gilt es achtsam zu sein, welche Sorten der Abweichung, welche Formen der Andersartigkeit als relevant für Teilhabe oder als relevant für Respekt und Anerkennung ausgegeben werden. Und so gilt es zuzuhören, wenn diejenigen, die abweichen von der Norm, erzählen.“ (Emcke 2016a, S. 97f.)

Die Arbeit ist dabei wie folgt aufgebaut: Der Einleitung, die dem thematischen Einstieg dient und den Problemhorizont eröffnet, folgend, werden im zweiten Kapitel die theoretischen Grundlagen erarbeitet, in denen sich die Empirie im Hauptteil bewegt und die diese rahmen. Hierfür wird in einem ersten Schritt die Adoleszenz als sensible Phase der (sexuellen) Identitätsentwicklung skizziert (Kapitel 2.1), mit Fokus auf die spezifischen Entwicklungsaufgaben und

10 „Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. Was ihr nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht.“ (Wagenknecht 2007, S. 17). 2019 kriminalisieren 70 UN-Staaten einvernehmlichen, gleichgeschlechtlichen Sex zwischen Erwachsenen, in sechs Staaten der Vereinten Nationen wird für gleichgeschlechtlichen einvernehmlichen Sex die Todesstrafe verhängt. Quelle: <https://ilga.org/>; letzter Zugriff am 08.06.2019.

Herausforderungen, mit denen Heranwachsende konfrontiert sind. Gleichhaltige lösen die Familie als wichtigste Bezugsgruppe ab und Körper und Sexualität werden zu virulenten Themen. Daran anschließend (Kapitel 2.2) folgt eine Definition der Begriffe und die Erklärung der Ausprägungen sexueller Orientierung, geschlechtlicher Identität und Coming-out. Ebenfalls wesentlich für das Verständnis der Ausführungen im empirischen Hauptteil, schließt eine Erklärung des in der Arbeit verwendeten Heteronormativitätsbegriffs¹¹ bzw. der Heteronormativitätskritik an, an deren Denkrichtung die vorliegende Arbeit angelehnt ist (Kapitel 2.3). Zudem wird skizziert, wie sich in den Sozialwissenschaften die Entselbstverständlichung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, als scheinbar *normale* und „natürliche“ Ordnung vollzieht. Normen, wie auch die der Cis-Heterosexualität, sind jedoch keine sozialen Tatsachen, sondern unterliegen (u. a.) historischem Wandel und sind dabei immer an gesellschaftliche Zusammenhänge gebunden. So beschäftigt sich der darauffolgende Abschnitt (Kapitel 2.4) mit der Herstellung von Normen bzw., damit konvergierend, *Andersartigkeit*. Anschließend an eine grundsätzliche Auseinandersetzung um die Bedeutung von Normen wird das diese Arbeit leitende Verständnis von Normsetzung und Normabweichung, die Konstruktion von Normen und dabei vor allem die Rolle der Gesellschaft bei der Definition abweichenden Verhaltens, entlang der Theorie des Labeling Approach nach Howard S. Becker erläutert. Abweichendes Verhalten wird dabei nicht als objektive Tatsache oder Eigenschaft eines Individuums, sondern als Ergebnis von Etikettierungs- und Zuschreibungsprozessen, also gewissermaßen als kollektives gesellschaftliches Handeln, betrachtet. Inwiefern Normen und *Normalitäten*, die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität betreffend, erst über die Etikettierung eines entsprechend *anderen* bzw. „Abweichenden“ hergestellt werden, wie sich aus dieser Perspektive demnach Heteronormativität konstituiert, wird entlang Beckers‘ Karriereleiter abweichenden Verhaltens am Beispiel „non-konformen“ Begehrens skizziert. Nach einer schematischen Darstellung queerer Karrieren in heteronormativen Gesellschaften liegt der Fokus auf den Auswirkungen, die Etikettierung und Stigmatisierung auf die (Identitäts-)Entwicklung queerer Individuen haben können, welche anhand des Phasenmodell nicht-heterosexueller Identitätsentwicklung nach Vivienne Cass verdeutlicht werden. Die Integration der Konzepte von Becker und Cass schließt diesen Abschnitt, in dem sich abschließend kritisch mit dem Stellenwert und der Bedeutung eines Coming-outs, als angenommene allgemein gültige „Homonormalität“ queerer Identitätsentwicklung, nicht nur für die sich

11 „Heteronormativität ist ein zentraler Begriff der Queer Theory, mit dem Naturalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in Frage gestellt werden. Das bedeutet, dass nicht nur die auf Alltagswissen bezogene Annahme, es gäbe zwei gegensätzliche Geschlechter und diese seien sexuell aufeinander bezogen, kritisiert wird, sondern auch die mit Zweigeschlechtlichkeit und (ehevertraglich geregelter) Heterosexualität einhergehenden Privilegierungen und Marginalisierungen“ (Kleiner 2016).